

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Fünfunddreißigstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Johann hatte sein Gespräch mit Treskow geendigt und ritt wieder nach Hause. Nicht lange nachher fand sich Kuno von Ziesar bei ihm ein. Nur gegen ein Lösegeld von siebenhundert Schock böhmischer Groschen wollten die beiden das Schloß zurückgeben*), und Kuno mußte sich schon die harte Bedingung gefallen lassen. Dabei war ausdrücklich festgesetzt, daß das Geld in vier Wochen gezahlt werden müsse, und Johann übernahm die Bürgschaft. Die Verhandlung wurde in Brandenburg gerichtlich festgestellt; Johann erbot sich, den Revers von dem Treskow und Jsenburg auf Beuthen ausstellen zu lassen, und ritt mit den nötigen Gerichtspersonen hinüber. Hier wurde das Geschäft ohne Schwierigkeit beendigt und der Bedingung gemäß, daß Treskow und Jsenburg ohne allen Schaden an den von ihnen mitgenommenen Gütern frei von dem Schlosse abziehen sollten, fertigte ihnen Johann von Quitow die Geleitsbriefe aus. Sie pachten ein, ließen ihre Leute sich rüsten und übergaben ihm das Schloß am andern Tage für den Ziesar. So zogen sie ab. Johann von Treskow saß wegen seines verwundeten Schenkels auf einem Wagen, in welchem das Geld lag, das sie von Beuthen mitgenommen hatten, und zwar hatte er sich unmittelbar auf den Kasten gesetzt; Jsenburg ritt daneben. Mit Johanns überall anerkanntem Geleite versehen zogen sie so durch beide Städte Brandenburg nach Plaue, wo sie einen Tag verweilen wollten, um sich dann nach Möckern zu begeben**).

Kaum waren sie abgezogen, so fand sich Kuno von Ziesar ein, der sich in der Nähe aufgehalten hatte. Johann übergab ihm das Schloß und reiste dann gleichfalls ab. Er holte den Zug noch ein, ehe er Plaue erreicht hatte. Gleich nach Johanns Abgang hatte Kuno nichts Eiligeres zu thun, als Trost bei seinem geliebten Schatze zu holen. Wer aber beschreibt seinen furchtbaren Schrecken, als er die Stelle leer fand. Er

*) Wusterwiß ap. a. 1410. Angelus S. 187.

***) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 188.

raufte sich die Haare, wälzte sich am Boden und gebärdete sich wie ein verzweifelter Mensch. Acht Tage lang konnte niemand etwas mit ihm anfangen, allein all sein Gram brachte das Verlorene nicht wieder.

Kuno von Ziesar bemühte sich, anderwärts Geld aufzutreiben. Es wollte ihm nicht gelingen, der Zahlungstermin lag gar zu nahe. Die vier Wochen vergingen; er konnte wirklich nicht zahlen und Johann von Quitzow mußte als Bürge die Gläubiger befriedigen. Aber zugleich klagte er beim Gerichte, und dies setzte ihn als Pfandinhaber ohne weiteres in den Besitz des Schlosses Beuthen; dadurch hatte er ohne einen Schwertstreich ein ihm besonders in Bezug auf Saarmund sehr wohl gelegenes Schloß mehr erhalten. Auch war alles dem Anscheine nach vollkommen rechtlich zugegangen. Dietrich, der eben bei Johann zum Besuch war, sprach: Du hast dir die Lehre aus meiner Jugend wohl gemerkt: ein Esel giebt die Gelegenheit, aber ein geschreuter Mensch benützt sie. — Der Gewinnst ist wahrhaftig nicht unbedeutend und soll uns wohl zu statten kommen. Johann setzte einen seiner Knappen, Goswin von Brederlow, als Hauptmann auf das Schloß. Kuno von Ziesar aber zog sich auf sein Dorf Neuendorf zurück.

Wenn auch viele diesen Streich als einen überaus klugen lobten, so meinten doch andere, so ganz ehrlich scheine es dabei nicht zugegangen zu sein, und insonderheit die Gegner der Quitzows bezeichneten ihn als hinterlistig und falsch. Mit immer größerer Besorgnis sahen sie die Macht der Quitzow sich mehren und wachsen, und es schien ihnen, als ob sie immer weniger ängstlich die Mittel wählten, welche zu Gewalt und Reichthum führten. Was konnten sie bei solchen Aussichten gutes von der Zukunft hoffen?

Die Ansichten dieser Partei sprechen sich am bestimtesten aus in den Äußerungen des Klerikers Engelbert Wusterwitz, und um sie zu be-
lauschen, gehen wir um ein paar Tage zurück in diejenige Zeit, wo Johann von Quitzow, noch nicht in den Besitz von Beuthen eingewiesen, die vier Wochen abwartete.

Heinrich von Stechow war in Geschäften von seinem Gute nach Brandenburg gekommen, und hatte auch mit Engelbert Wusterwitz einiges zu thun. Er kannte ihn von der Zeit her, wo sie beide in An-
gelegenheiten Johann von Quitzows und des Abts Heinrich Stich von Lehnin Schiedsrichter gewesen waren und Wusterwitz ihm gegenüber gestanden hatte. Nach beendigter Geschäftssache bat Wusterwitz den Stechow, noch etwas bei ihm zu verweilen und sich ein Frühstück gefallen zu lassen. Als die Becher gefüllt und einige Male geleert waren, sprach Wusterwitz: Sammerschade ist's doch um euch, daß ihr von der geistlichen Laufbahn abgesprungen seid. Wäret sonder Zweifel einmal ein großes Kirchenlicht geworden. Ihr hattet sehr schöne Anlagen. Wie-

wohl, Lieber, was ist's jetzt mit der Kirche? Auch nichts wie Zerrüttung und Uneinigkeit. Drei Päpste, welche alle drei nicht wissen, was sie thun sollen und einander entgegenarbeiten; drei römische Könige, welche die Kirche schützen sollen, während sie ungeachtet ihrer Verwandtschaft, das Schwert gegen sich kehren und der Kirche unheilbaren Schaden thun werden. So steht's mit dem Haupte, und mit den Gliedern nicht besser.

Heinrich. Ihr habt recht, es ist eine betrübtte Zeit. Überall Verwirrung, wohin man sieht. Und im Weltlichen nicht minder als im Geistlichen.

Engelbert. O Herr mein Gott, wie sieht es im Weltlichen aus, sonderlich hier in der Mark Brandenburg! Wie erheben sich die Gewaltigen und treten unter die Füße die Starken wie die Schwachen! Diese Quizows und ihre Anhänger, eine freche Schar, erheben ihr Haupt, und auf den Wegen der Ungerechtigkeit stärken sie ihre Macht je länger je mehr. Jetzt werden sie nun sicherlich auch das feste Schloß Beuthen erhalten, und haben schon soviel, daß fast alle Städte unter ihrer Zwingherrschaft liegen.

Heinrich. Ich weiß wohl, ihr könnt die Quizows nicht leiden und haltet sie für hinterlistig, falsch und gewaltthätig. Aber ihr thut ihnen zu viel und legt ihnen manches falsch aus. Sie sind nicht so schlimm, als ihr denkt.

Engelbert. Nun, so bedenkst und bewegt doch in eurem Herzen, welche Trennung der Städte in der Mark die Quizows gemacht haben und wie solche Anschläge und Hinterlist ihnen fast alle Städte unterworfen hat. Wir armen Märker suchen Ruhe und sind von beiden Parteien durch die Quizows verstrickt. Wir hoffen Erlösung von dem Markgrafen Sobst wie der Prophet David, der da spricht, daß auf vergänglichem Reichthum und auf das Regieren der Fürsten, geistlichen und weltlichen, keine oder wenig Hoffnung zu setzen sei. Es ist auch nicht Wunder, daß die, die was voraus haben, die Besitzer nicht sollten beschützen und erhalten.

Heinrich. Es ist gewiß, es würde vieles in der Mark besser stehen, wenn sie einen Regenten hätte, der sich um sie bekümmerte. Jetzt sieht es damit übel aus.

Engelbert. Ich kann mich nicht genug verwundern, warum der Markgraf so vielen und öffentlichen bösen Händeln und Übelthaten nicht widersteht, da es ihm doch gebührt und er die Abnutzung der Mark hat, seinen Beutel davon füllt und das Feiste vom Volke saugt und ißt. O Schande, o Unseligkeit Sobstens, Markgrafen zu Brandenburg, der sich solcher Dinge nicht annimmt, und um die Mark in Gerechtigkeit zu beschützen, solchen Anläufern und Beschädigern sich nicht widersetzt. Aber weil wir jetzt vom römischen Reiche sprechen, was ist solch langer und

gefährlicher Zwiespalt unter den Christen, oder was will er gutes bringen? Denn wenn das Haupt krank ist, so müssen die andern Glieder auch trauern, und wird erfüllt das Wort eines Weisen: Die Räuber freuen sich, wenn die Länder zwieträchtigt sind. O Gott! Wie ist so großer Schade und Schande der Mark hieraus entsprossen!

Heinrich. Es muß in der Regierung der Mark notwendig bald eine Änderung vorgehen, denn Markgraf Sobst ist alt und lebt gewiß nicht mehr lange. Dann wird das Ansehen des Landesherrn auch wieder gelten und er wird die unruhigen Köpfe zum Frieden bringen wie ehemals.

Engelbert. Ja, der Markgraf zu Brandenburg, sonst eine Erbarmung, ein Schutz der Völker, eine Zierde und ein Licht des Friedens, der liegt jetzt und schläft. O du unfleißiger Fürst! Warum bedenkst du nicht, daß der nicht fliehen muß Mühe und Arbeit, der die Glorie der Tugend begehrt? Denn unter Mäßigkeit ist die liebliche Stärke bedeckt und das Licht des Verdienstes ist verborgen, das da nicht hat, die Breite sich zu bewahren. Wolte Gott, daß jetzt einer der streitbaren Markgrafen wieder aufstünde, die zu ihren Zeiten die Mark Brandenburg getreulich und glücklich regiert, die nicht allein in der Mark gestritten, sondern auch in fremden Landen ihre Pferde angebunden und große Dinge gethan haben. Jetzt aber findet man es ganz anders. Darum, ihr Märker, brechet aus in bittere Thränen, denn es ist euch keine Hoffnung gelassen, daß euch Markgraf Sobst von der Unterdrückung und Beschwerung der Quizows sollte erlösen. Es ist auch jetzt kein Weg dazu, wo nicht Gott sonderlich durch seine grundlose Gnade und Güte Hülfe und Rat schafft. Vor unsern Augen ist es mit menschlicher Hülfe aus*).

Heinrich. Ihr legt zu schweres Gewicht auf die Unruhen dieser Zeit. Ungerechtigkeit schlägt ihren eigenen Herrn und die, welche unrecht handeln, können nicht bestehen.

Engelbert. Das weiß ich und auch diese Quizows werden fallen, aber es kann noch lange währen, denn sie sind „von wunderbarer Klugheit und geschickter Hinterlist, sie wandeln Bosheit in Klugheit und Gerechtigkeit scheiden sie von der Ehre“**). Ei wie viel Gutes hätten sie thun können in Abwesenheit des Herrn Markgrafen, wie vieles hätten sie bessern gekonnt, was hofften nicht alle noch vor mehreren Jahren von Dietrich von Quizow, wie viel ist für ihn gethan worden? Was er aber den Berlinischen und Märkern allen für Vergeltung gethan, ist bekannt. Seht, Lieber, ob ihr sagen könnt, daß die Quizows etwas ge-

*) Wusterwiß bei Haftiz zu Ende des ersten Buches.

**) Wusterwiß ap. a. 1409.

than hätten für die Armut, für Kirchen, Kapellen und ihre Diener? Nichts haben sie gethan von dem, wohl aber arme Leute geschunden und in Not gebracht. Sie trachten nur nach eigener Macht und Größe, und wer ihnen dazu hilft, der ist ihnen recht, so lange er es thut, doch wenn er nicht mehr will, ihr Feind. Solche Eigensucht und Herzenshärtigkeit hat Gott in keines Menschen Herz sehen wollen und ist ihm ein Greuel. Darum werden diese Duitzows, weil sie ihr Haus nicht bauen auf dem Fundament der Gerechtigkeit, einst fallen und ihr Werk wird verstorbt werden, aber viel Greuel der Verwüstung wird noch das Land verderben, ehe ihr Reich zu Ende ist. Wohl dem, der ihn nicht sieht!

Heinrich verabschiedete sich und sprach: So lebt denn wohl. Möge ich einst euch heiterer und hoffnungsreicher wiedersehen.

Engelbert. Amen! Gott erhalte euch euren guten Mut und lasse eure Hoffnungen in Erfüllung gehen!

Der Ruf unserer Duitzows hatte die deutschen Grenzen überschritten und weithin galten sie als ausgezeichnete und mächtige Heerführer. Die deutschen Ordensritter in Preußen waren wegen ihrer früheren Eroberungen in Litthauen in einen gefährlichen Krieg mit dem König Jagello oder Wladislaus von Polen verwickelt. Sie hatten es mit einem sehr mächtigen und tapfern Gegner zu thun und bewarben sich deshalb überall um Unterstützung. König Wenzel war indessen nicht zu bewegen, seine Ruhe aufzugeben, obgleich es ihm allgemein verdacht wurde, daß er die Ritter gänzlich ihren eigenen Kräften überließ. Diese schrieben überall umher, wo sie nur hoffen durften, Hülfe zu erhalten, wenn es auch gegen Sold geschehen mußte. Auch Herzog Kasimir von Stettin schloß sich ihnen gegen Sold an. Damals herrschte durch ganz Europa der Brauch, einen Heerführer mit seinem ganzen Heere in Sold zu nehmen und sie nach beendigtem Kriege wieder gehen zu lassen, wo sie von einem andern gedungen, nicht selten ihre Waffen gegen die Sache kehrten, welche sie eben verfochten hatten. Dieses System hatte sich besonders in Italien ausgebildet, wo diese Führer bewaffneter Banden allgemein den Namen der Condottieri führten. Als solche galten unsere Duitzows im Auslande, und so machten ihnen denn die deutschen Ordensritter den Antrag, zu ihnen zu kommen und sich mit ihren Leuten während des angefangenen Krieges in ihren Sold zu begeben*).

Dieser Antrag war wohl dazu geeignet, das Ansehen der Duitzows im eigenen Lande zu vermehren, und sie scheinen bemüht gewesen zu sein, ihn bekannt werden zu lassen. Schwerlich aber sind sie jemals geneigt gewesen darauf einzugehen, denn noch gab es für sie in der Mark hin-

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. 10.

reichend zu thun. Was sie den Rittern auf ihren Antrag erwidert haben, ist unbekannt geblieben. Im Volke aber war die Ansicht vorhanden, — ob geflissentlich genährt, wissen wir nicht, — daß sie nach Preußen gehen würden.

Am 15. Juli 1410 kam es zwischen dem Heere des Ordens und den Polen und Litthauern bei Tannenberg zu einer furchtbaren Schlacht. Vergebens kämpfte das Ordensheer mit der männlichsten Tapferkeit. Es unterlag.

Der Verlust an Menschen war für diese Zeit der kleinen Kriege unerhört. Von beiden Seiten waren 80,000 Menschen gefallen. Unter den Gebliebenen war der Hochmeister Florens von Sangien selber mit vierhundert Rittern. Herzog Kasimir von Pommern wurde gefangen. Nun eroberte der König von Polen ganz Preußen; nichts blieb den Rittern als die Hauptstadt ihres Ordensstaates Marienburg nebst einigen Schlössern. Dieser verheerende, gar nicht lange währende Krieg hat den Preußen 130,000, den Polen an 100,000 Menschen gekostet. Es kam endlich zehn Wochen später zum Vergleich, den die Ritter mit 100,000 Schock böhmischer Groschen und der Zurückgabe aller ihrer Eroberungen in Litthauen erkaufen mußten.

Wenn auch Nachrichten dieser Art sich damals nicht so schnell verbreiteten als jetzt und insonderheit die Verträge nur nach und nach allgemein bekannt wurden, so ist es doch gewiß, daß die Quizows bald genug erfahren mußten, welch' eine ungünstige Wendung die Lage der Dinge in Preußen genommen hatte. Dies konnte sie um so weniger reizen, die Mark zu verlassen; außerdem befanden sie sich eben, als ihnen der Antrag gemacht worden war, mit den Herzögen von Sachsen im Kriege. Dies alles läßt vermuten, daß sie niemals willens gewesen sind, nach Preußen zu gehen.

Am 2. September, zu eben der Zeit, als der von Treskow und Jsenburg sich gegen das Schloß Beuthen rüsteten, machte Dietrich v. Quizow mit einer Schar einen Zug, dessen Bestimmung unbekannt war. In Preußen war noch kein Friede, und so vermutete das Volk, daß er nach Preußen ziehe, den Rittern zu helfen. Am Mittwoch den 3. September kam er in die Nähe von Berlin. Noch immer war zwischen ihm und der Stadt kein Vertrag eingetreten; die Sachen standen noch auf dem Fleck, wie sie bei Ortwin's Tode gestanden hatten, obgleich Berlin lange nicht von ihm beunruhigt worden war. Es wird einmal Zeit, sprach er zu sich, mich in dem Gedächtnis der Herren Berliner aufzufrischen und sie zu lehren, daß man mit mir nicht eher in Frieden lebt, als bis man sich mit mir vertragen hat.

Er befand sich auf der Nordseite der Stadt, denn er war aus der Gegend von Spandau auf der Ostseite der Spree gekommen. Hier

zogen sich vom jetzigen Monbijougarten an breite Wiesen längs der Spree fort, die als Gemeindegütung benutzt wurden. Ackerfelder, jetzt bereits meist abgeerntet, grenzten daran. Es ist die Gegend der jetzigen Dorotheen- und Friedrich-Wilhelmstadt. Auf den Aekern und Wiesen wurden die Schweine und Kühe der Berliner Bürger gehütet.

Als Dietrich mit seiner Schar in die Nähe der Herden kam, trieben die Hirten das Vieh schnell nach der Stadt zurück. Aber Dietrich war schneller als sie und holte sie ein. Die Hirten konnten nichts weiter thun als nach der Stadt flüchten und verkündigen, daß ihnen Dietrich die Herden abgenommen habe.

Mit großer Bestürzung vernahmen die Bürger die Schreckenskunde, die sie um so schwerer traf, als sie wie ein Blitz aus heiterm Himmel fiel. Seit lange hatte man an keinen Krieg mit Dietrich mehr gedacht, ja, viele wußten gar nicht einmal, daß man mit ihm im Kriege lebte und hielten die That für eine ehrlose und gemeine Räuberei, weil keine Abfage vorausgegangen war. Dieser Umstand steigerte noch die Entrüstung und Erbitterung und allgemein war man der Meinung, man müsse nachheilen und Dietrich die Herde wieder zu entreißen suchen. Besonders thätig dabei waren der Bürgermeister Klaus Schulze und die beiden Ratsherren Niklas und Thomas Wins. Sie regten die Bürger mit kräftigen Worten auf, den Feinden nachzusetzen, teilten Waffen aus und stellten sich selber an die Spitze des Haufens, der mit lärmendem Ungestüm kaum die Zeit erwarten konnte, wo er zum Thore hinaus geführt werden würde.

Endlich war auf dem Neuen Markt nicht bloß eine hinreichend scheinende Zahl zu Fuß, sondern auch zu Pferde versammelt, und das Zeichen zum Aufbruch wurde gegeben. Es ging zum Spandauerthore hinaus. Von einigen, die aus der Ferne zugehört hatten, erhielt man die Nachricht, daß die Feinde bei dem Wedding vorbeigezogen wären und den Weg nach Tegel eingeschlagen hätten, das damals Tigel hieß und den Nonnen zu Spandau gehörte*). Zu sehen war von ihnen nichts, denn sie hatten längst die Jungfernheide erreicht. Man setzte so schnell als möglich in der angegebenen Richtung nach.

Unfern von dem an einem See der Havel gelegenen Dorfe befand sich an einem kleinen Bache eine Mühle, neben welcher der Weg vorbeiführte²⁴). Als das von den Duitzows eilig getriebene Vieh die schmale Brücke erreichte, lief dasselbe zu beiden Seiten der Brücke am Ufer hin und breitete sich aus, so daß eine ziemliche Zeit verloren ging, ehe es über den Bach geschafft war. Noch ehe die letzten Stücke hinübergingen, erschienen bereits die Vorposten der berlinischen Reiterei, und Dietrich

*) Landbuch Karls IV. S. 73.

überzeugte sich, daß er Stand halten müsse. Er ließ das Vieh weiter treiben und besetzte den Mühlbach und die Mühle.

Die Berliner machten Halt, denn die übrige Reiterei war noch nicht heran und das Fußvolk weit zurück. Die Vorhut hatte rasch einen Reiter rückwärts abgeordnet, der die Nachricht überbrachte, daß man die Quißowschen bei der Tegeler Mühle erreicht habe. Ohne das Fußvolk heranzuziehen, setzte sich die Reiterei in Galopp und sprengte in großer Hitze vorwärts. Wenn auch bei der Kriegführung jener Zeit die Stärke eines Heeres nur in der Reiterei bestand, so war dennoch gerade bei einem Gefecht unter Umständen, wie die gegenwärtigen, das Fußvolk von Wichtigkeit, und als der Bürgermeister und die beiden Ratsherren die Stellung der Feinde sahen, that es ihnen leid, dem Fußvolk so weit vorausgeeilt zu sein, besonders als sie den Feind stärker fanden als sich. Dietrich, der ihre Schwäche und Übereilung wohl bemerkte, ließ ihnen nicht lange Zeit zu überlegen. Er griff sie an und die Berliner mußten sich verteidigen. Man schlug sich eine Weile am Bach, bis Dietrich endlich seinen Leuten gebot, sich fechtend zurückzuziehen. Dieser scheinbare Erfolg feuerte die Kampflust der Berliner an. Sie drangen mit großer Hitze vorwärts, unbekümmert um die Mühle, die nun in ihrem Rücken zu liegen kam. Wäre Fußvolk da gewesen, so hätte es ohne Zweifel die Mühle gesäubert, die voll von Quißowscher Reiterei steckte, deren Pferde auf dem Hofe standen. Kaum hatte sich das Gefecht bis zur Gegend des jetzigen Kruges gezogen, so saßen diese auf und fielen den Berlinern in den Rücken. Damit war das Gefecht entschieden. Mehrere Berliner wurden getötet oder doch tödtlich verwundet und eine ziemliche Anzahl mit Pferden und Wagen gefangen; unter diesen waren sechzehn namhafte Leute. Die übrigen flohen und warfen sich auf das eben anrückende Fußvolk, welches nun zu spät kam und unverrichteter Sache umkehren mußte.

Dietrich schickte sofort einen Reiter voraus, um den Treibern des Viehes anzuzeigen, daß sie nach Schloß Böhrow zuhalten sollten, denn dahin wollten sie Beute und Gefangene bringen. Dann sah er sich seine Gefangenen an, welche unterdessen gebunden worden waren. Er ließ sich Namen und Stand angeben. Als er den letzten fragte, antwortete er: Nikolas Wins, Ratmann von Berlin.

Dietrich. Wins? Derselbe, dessen Bruder Martin Wins zu Frankfurt wohnt?

Nikolas. Ja.

Dietrich. Dessen Tochter Katharina heißt?

Nikolas. Meines Bruders Tochter heißt so.

Dietrich. Das ist mir lieb, euch in meine Gewalt bekommen zu haben. Ich habe mit euch schon früher einmal zu thun gehabt und

ihr konntet mit mir wohl zufrieden sein. Demungeachtet habt ihr schlecht von mir gesprochen und mir viel Böses nachgesagt, ihr und euer Bruder. Ich weiß es, daß ihr selbst den Frankfurter, den ich nie beleidigt habe, gegen mich eingenommen habt, daß er meinem armen Bruder, als er seiner Tochter die Ehre anthat, sich in allen Ehren um sie zu bewerben, das Leben sauer machte. Daran wart ihr Schuld. Wie konntet ihr euch unterfangen, mich von einer nachtheiligen Seite zu schildern? Wie konntet ihr euch unterfangen, mich zu beurteilen?

Nikolas. Ich habe nichts anderes gesprochen, als was viele Hunderte von euch sagen und was durch eure Thaten bewiesen wird. Auch steht niemand so hoch, daß man ihn nicht beurteilen dürfte.

Dietrich. Es ist dann auch ein Urtheil danach. Wie wollt ihr engherzige Krämerseelen euch herausnehmen, mich zu beurteilen? An eure kurze Elle wollt ihr meine Thaten halten und sehen, ob sie auch das haben, was ihr das rechte Maß nennt. Und stimmt es nicht mit der elenden Elle, mit welcher ihr zu messen gewohnt seid, dann schüttelt ihr euer weises Haupt, lästert und brecht den Stab. Der Frosch tadelt den Adler, daß er nicht bei ihm im Sumpfe hockt und sich seiner grünen Hosen freut, während das Geschmeiß inne werden sollte, was es gilt, da es schon von jedem dürrbeinigen Storche verschlungen wird. Ich will euch lehren, euren Mund zu halten.

Nikolas. Was recht und unrecht ist, kann jeder beurteilen, mag er einem Stande angehören, welchem er wolle.

Dietrich. Kurzsichtiger Thor, der das für so leicht hält. Du siehst die That, unvollständig, wie du sie von deinem Standpunkt überschauen kannst. Ursachen und Beweggründe schiebst du ihr unter, denn sie bleiben deinen Augen verborgen. Nun rückst du beides zusammen, vergleichst und sprichst dein sogenanntes Urtheil. Spartet ihr doch nur die unnütze Mühe!

Nikolas. Ich glaub's wohl, daß es euch ganz bequem wäre, wenn man euch thun ließe, was ihr wollt, ohne ein Wort zu sagen. Aber selbst der Wurm krümmt sich, wenn er getreten wird.

Dietrich. Krümme du Wurm dich, so viel du willst. Mein Thun wirst du weder durch dein Krümmen, noch dein Reden ändern.

Nikolas. Wie ihr meine Meinung von euch nicht ändern werdet.

Dietrich. Wohl. Damit du aber doch Ursach habest, auf mich zu schimpfen, will ich sie dir geben. — Liebenow, lege ihm Fesseln an. An den Füßen schwere, und dann mit ihm auf den Wagen*).

Der Zug bewegte sich fort und gegen Abend erreichte man das Schloß. Seine festen Thürme nahmen die Gefangenen auf und Nikolas

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 187.

Wins erhielt den Kerker, in welchem früher der Herzog Johann von Mecklenburg eine lange traurige Zeit verlebte. Dietrich ließ es sich oben bei Werner von Holzendorff wohl sein. Auch Poppo von Holzendorff, der Besitzer des Schlosses Biesenthal*), des Städtchens Bukow und der dazu gehörigen Dörfer, war anwesend. Alle drei waren mit der Ausführung des Unternehmens sehr wohl zufrieden, wie es der Jäger mit einer gelungenen Jagd ist, und ließen fleißig den Becher kreisen.

Anders war freilich die Stimmung in Berlin. Die sechzehn angesehenen Familien, denen man Mitglieder entrißen hatte sowie diejenigen, denen welche getötet oder verwundet waren, erhoben ein großes Klagegeschrei, und allgemeine Entrüstung verursachte es, als man erfuhr, wie der Wins behandelt worden sei. Man schwor Dietrich Rache und nahm sich vor, sie insonderheit auch den Liebenow fühlen zu lassen, welcher einer der Oberknechte des Dietrich war, und den Posten eines Wachtmeisters bekleidete. Er war in der Regel einer der gewaltthätigsten seiner Helfershelfer und hatte sich auch bei diesem Streiche sehr thätig bewiesen. Jetzt that es den Bürgern sehr leid, daß sie nicht schon früher gegen Dietrich eingeschritten waren, namentlich als der Herzog Albrecht von Sachsen die märkischen Städte so energisch aufrief, ihm gegen diesen Quisow und seine Genossen beizustehen**). Man machte Pläne, Coepenick zu nehmen; allein bei genauerer Überlegung überzeugte man sich, daß man damit nur das Übel ärger machen würde. Vielleicht wäre Coepenick

*) Wohlbrück, Geschichte von Lebus II. III. S. 204.

***) Erst jetzt ist das an Berlin gerichtete Schreiben des Herzogs Albrecht von Sachsen aufgefunden worden. Er ruft in demselben die Städte Berlin, Kölln, Frankfurt, Brandenburg und die übrigen märkischen Städte zu Hülfe gegen die Mächtigsten von Adel, namentlich gegen Dietrich von Quisow, Hans von Putliz, die von Bredow und von Nchtenhagen, welche die Mächtigsten sind in der alten und neuen Mark, und bezieht sich darauf, daß neulich sein Bruder, der Herzog Rudolph von Sachsen mit dem Herzoge Swantibor von Stettin, Statthalter Markgraf Jobsts, zu Brück gewesen und namens des letzteren in Anwesenheit der Mannen in der Mark den versammelt gewesenen märkischen Städten das Gebot gethan habe, ihm behülflich zu sein, daß er seiner genannten Feinde mächtig werde. Sein Bruder habe darauf an die Städte geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Er wiederholt nun seine Bitte um Hülfe und wünscht, daß er nicht großer Mahnung dazu bedürfe, weil es ihm und seinem Bruder schwerlich auf die Länge zu erleiden sei. (Wittenberg, Freitag nach Apostel Feilung, 19ten Juli 1409 oder 1410.) Diplom. Beiträge zur Gesch. Berlins, II. II. S. 94. Der Landtag liegt ohne Zweifel später, als der in Berlin in derselben Angelegenheit abgehaltene; da die Mannen jede Hülfe versagt hatten, so versuchte man die Städte dazu zu vermögen. Dieser letzte Versuch lief aber so fruchtlos ab, als der erste.

genommen worden, allein Dietrich hätte es unbezweifelt wieder genommen und Berlin noch ärger behandelt. Ruhigere Überlegung hieß endlich, zuvor den Weg der Unterhandlung betreten, ehe man etwas Gewaltfames unternähme, allein zu diesem wollte man sich entschließen, wenn jener nicht zum Ziele führte. Das weitere wird der Verfolg unserer Geschichte lehren.